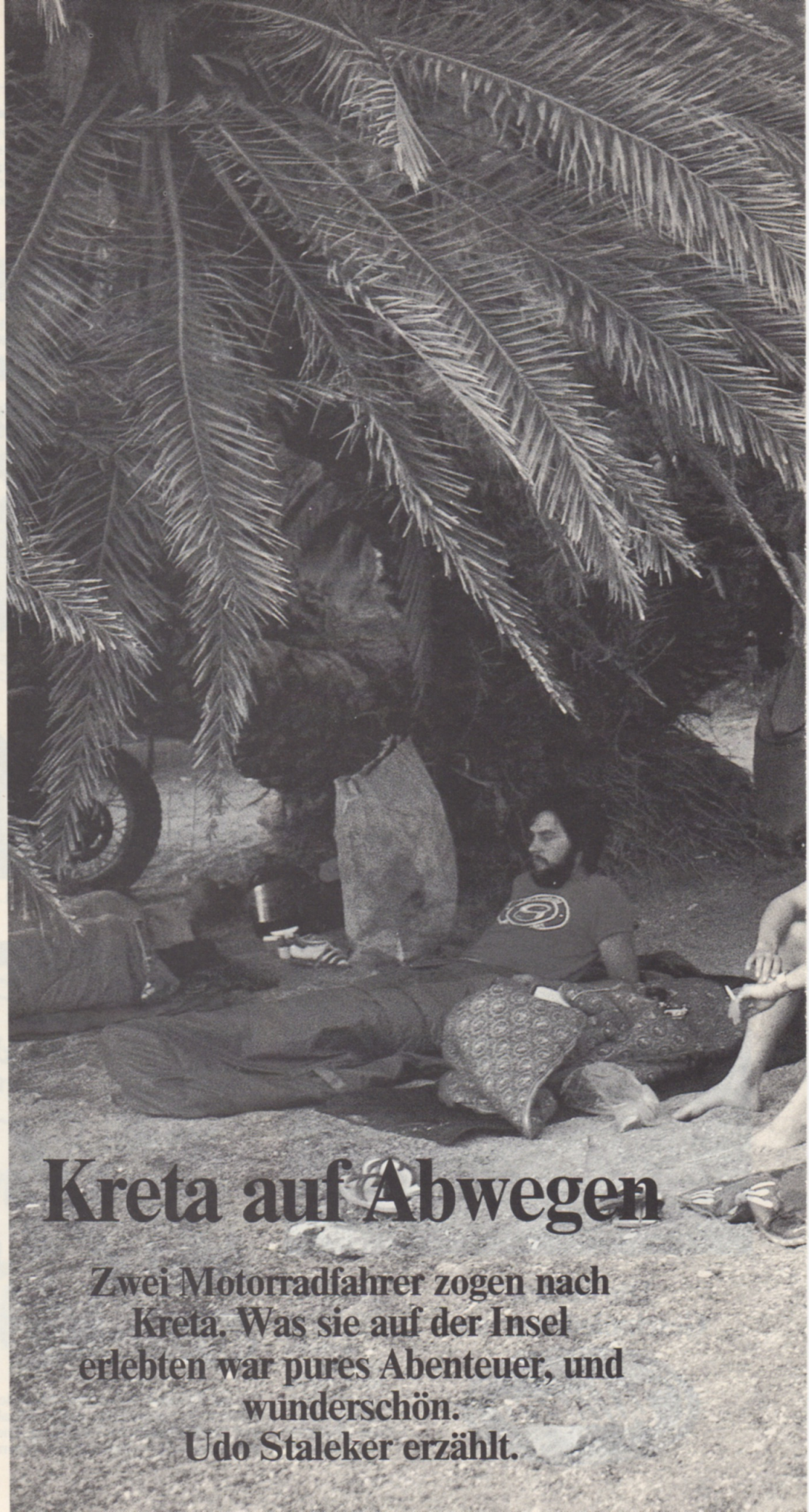


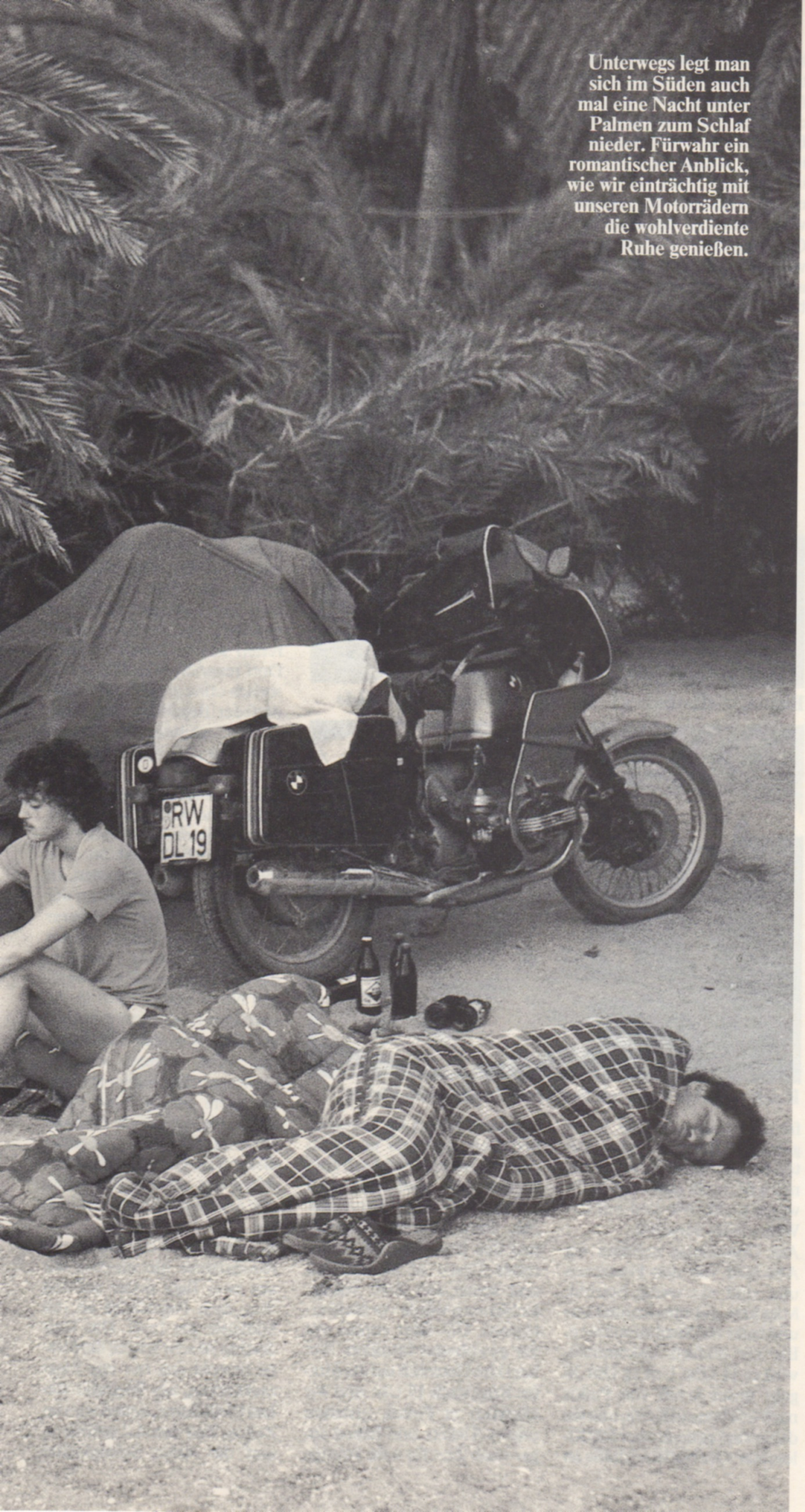
Kreta auf Abwegen

Zwei Motorradfahrer zogen nach Kreta. Was sie auf der Insel erlebten war pures Abenteuer, und wunderschön. Udo Staleker erzählt.

Wir sind seit drei Tagen unterwegs und haben uns auf einem Campingplatz bei Ulcinj im äußersten Süden an der Küste Jugoslawiens häuslich niedergelassen. Wir – das sind Ulli aus Stuttgart mit seiner alten Dame, einer 85 000-Kilometer-R 90 S, und ich, aus Rottweil am Rande des Schwarzwalds entflohen, mit meiner drei Jahre alten Nobel-Bayerin. Möglichst weit in den Süden soll es gehen, nur weit fort von dem, was man in Deutschland so gemeinhin einen Sommer schimpft.

Die noch schnell mit neuen Kupplungen ausgerüsteten Gummikühe haben sich bisher anständig aufgeführt, und uns war eine problemlose Reise die jugoslawische Küstenstraße entlang vergönnt gewesen. Einzig die ungewöhnlich starken Windböen an den ersten zwei Tagen sorgten für einen zusätzlichen Nervenkitzel, auf den wir im Grunde gern verzichtet hätten. Man zieht mit sauberem Strich um einen Felsen herum und beginnt plötzlich wild zu rudern. Ullis BMW versetzte manchmal über einen halben Meter zur Seite, für den Hintermann ein gefährliches Bild. Ansonsten präsentierte sich die sehr kurvenreiche Küstenstraße als wahres Paradies für Motorradfahrer. Der landschaftlich reizvolle Kontrast zwischen felsig-kahler Küste und strahlendblauer, mit aufschäumender Gischt bedeckter See, verführte ständig zum Anhalten, um die Kamera aus dem Tankrucksack zu fummeln. Die häufigen Unfälle auf der Strecke waren dagegen weniger erfreulich, auch nicht die Milicija, die von Zeit zu Zeit in den Abgrund hinabfotografierte...

In der Touristenhochburg Dubrovnik hatten wir inmitten von Sommerkleidern, Spiegelsonnenbrillen, knallrotem Lippenstift und zentnerschweren Koffern zwei dreckig-speckige Bayerntreckerfahrer aus Leverkusen getroffen, die von einem vierwöchigen Griechenlandtrip zurückkehrten. Von den beiden erhielten wir dann auch den Tip, auf der Weiterfahrt nach Kotor bei Kamenari um die ins Küstengebirge eingeschnittene Bucht von Kotor



Unterwegs legt man sich im Süden auch mal eine Nacht unter Palmen zum Schlaf nieder. Fürwahr ein romantischer Anblick, wie wir einträchtig mit unseren Motorrädern die wohlverdiente Ruhe genießen.

herumzufahren und auf die Fähre zu verzichten. Wir bereuten den 40-Kilometer-Umweg nie, denn die kurvige, kleine Nebenstraße führt durch noch relativ unberührte Dörfer hindurch, vorbei an steilen, schroffen Felswänden um die tiefblaue Bucht mit ihren zwei niedlichen, winzigen Inseln herum. Hier haben bereits Jahrhunderte vor Christus illyrische Seeräuber ihre Schlupfwinkel gehabt. Wir treffen erstmals mehr Jugoslawen als Deutsche an – es ist erfrischend! Kurz danach hatte uns ein Paß zwischen Kotor und Cetinje am über 1700 Meter hohen Lovčen-Bergzug vorbei mit schlechtem Fahrbahnbelag und Geröll erstmals gelehrt, daß auch die Federung unserer Schaukelstühle ihre Grenzen hat.

Am Samstagabend waren wir in der montenegrischen Hafenstadt Bar eingetroffen, hatten erfahren, daß die nächste Fähre um Albanien herum nach Igoumenitsa im Nordwesten Griechenlands erst am Montagabend fahren würde und entschlossen uns daher zu einem zweitägigen Badeaufenthalt in Ulcinj. Christine und Claude, zwei Franzosen, mit denen wir uns in Bar angefreundet haben, zaubern abends ein französisches Gericht herbei, daß Ulli und ich nur noch »köstlich« stöhnen können. Das Wort »Urlaub« nimmt so langsam Gestalt an.

Fernab der großen Touristenstädte Sibenik, Split und Dubrovnik bemerken wir bald deutlich, wie einseitig und ungerecht in Jugoslawien die Güter verteilt werden. Bereits morgens um 8 Uhr sind in dem kleinen, schon sehr orientalisch wirkenden ehemaligen Seeräuber-Stützpunkt Ulcinj viele Lebensmittel nicht mehr zu haben. Die Auslagen der Geschäfte sind leergefegt. Kaffee und Butter haben die Leute wohl schon seit längerer Zeit nicht mehr gesehen. Wir verstehen nun auch, warum sich in der eher ärmlichen Landbevölkerung immer wieder der Unwille gegen die von Unterstützungen und vom Tourismus bevorzugten Küstenstädte und -orte regt. Irgendwo hinter Dubrovnik verläuft eine unsichtbare Grenze,

ab welcher die harte Realität für das jugoslawische Volk beginnt.
Nachdem wir den ganzen Tag über auf die Fähre gewartet haben, kommt am Montagabend das, was wir insgeheim befürchtet haben: Die Fähre ist bis in den August hinein ausgebucht und nimmt weder Autos noch Motorräder an Bord. Und damit rückt man zwei Stunden vor Abfahrt der Fähre heraus! Folglich machen wir uns mit den beiden Franzosen und ihrem R4 auf den Weg um Albanien herum. Kurz hinter Petrovac fängt es an zu regnen. Wir sind gewarnt und fahren äußerst vorsichtig. Keine zwei Kilometer später hat es dann auch bereits gekracht. Ein Lastwagen hängt mit dem Führerhaus über dem Abgrund, ein PKW liegt quer auf der Straße. Wieder einmal Verletzte, weinende Kinder, völlig überforderte Milicija.
In den Bergen kommen wir aus dem Gewitter nicht mehr heraus. Der Straßenbelag ist glatt wie Schmierseife, zudem bricht die Nacht herein. Ulli fährt stellenweise Schrittempo. Ich habe mit meiner Brille und einem reflektierenden Visier unerhörte Probleme. Gegen 21 Uhr erreichen wir endlich Titograd, die Hauptstadt Montenegros. Beim Hinauffahren auf einen Bürgersteig rutscht mir die BMW schlagartig über das Vorderrad weg. Man sollte den Tip alter Jugoslawien-Fahrer wirklich beherigen: Wenn es regnet, runter von der Straße! Mit Hilfe eines freundlichen Taxifahrers finden wir schließlich einen Campingplatz. Es gießt immer noch.
Am folgenden Tag wollen wir einen großen Schluck aus der Kilometerpulle nehmen. Griechenland ruft! Die Fahrt geht durch eine imposante Berglandschaft mit langen Tunnel und den tiefen Morača- und Bskoviće-Schluchten. In der Kačanička-Schlucht knallen unsere beiden Freunde mit ihrem R4 auf eine herumliegende Anhängerdeichsel und zerfetzen sich einen Vorderradreifen. Da hatte jemand den Daumen dazwischen...
Griechenland empfängt uns mit sauberen Straßen und dichtem Verkehrsgedränge in seiner zweitgrößten Stadt Thessaloniki. Die Öltemperatur klettert auf über 125 Grad. Die große Verkleidung ist für den Süden alles andere als geeignet. Ein hilfreicher Motorradfahrer leitet uns in Richtung Epanomi im Süden der Stadt. Wir finden einen, verglichen mit Jugoslawien, geradezu paradisischen Campingplatz. Ein herrlich weißer Sandstrand, großzügig angelegte Zeltplätze und saubere sanitäre Einrichtungen erfreuen unseren bereits leicht getrübten Blick. Abends erhalten wir um Mitternacht in Epanomi noch ein gutes Essen für wenig Geld. Wir sind mit der Welt wieder versöhnt.
Am Donnerstag nehmen wir Abschied von den Franzosen und sind ein wenig betrübt. Man kam gut miteinander aus und hatte viel Spaß zusammen. Bis wir endlich loskommen, wird es 11 Uhr. Um 18 Uhr 30 geht unser Schiff von Piräus nach Iráklion auf Kreta, und bis dahin sind es noch über 500 Kilometer. Die Nationalstraße an der Küste enlang kommt trotz Gebühren über weite Strecken einer schlechteren Bundesstraße gleich. Die Temperaturen sind erheblich, wir fahren nur mit Helm und Handschuhen. Die Stoßdämpfer der BMW's müssen wieder einmal Schwerstarbeit leisten und schlagen häufig durch. Kilometerweit bietet sich uns ein herrlicher Ausblick auf das Meer und die Insel Euböa. In Thive (Theben) wollen wir es besonders klug anfangen und nehmen die kürzere Nebenstrecke nach Piräus. Man lernt eben nie aus. Die enge, kurvenreiche, über mehrere Bergzüge und den Bryoskefalä-Paß führende Straße ist katastrophal und kostet viel Zeit. Schlaglochhausen würde vor Neid erblassen. Ulli fährt voraus mit der gewohnten Intuition. Der Kerl klebt formlich auf der Straße. Kurz nach 17 Uhr sind wir glücklich in Piräus, erstehen unsere Tickets und haben sogar noch Zeit für eine kräftige Mahlzeit. Wir schauen noch beim Verladen der riesigen Holzlaster zu und ergattern anschließend auf der Fähre zwei Sitzbänke für die Nacht.
Am frühen Morgen legen wir in Iráklion, der größten Stadt Kretas, an. Nach einem kurzen Frühstück geht es weiter. Wir haben uns vorgenommen, fast ausschließlich Nebenstrecken zu fahren, um die allgegenwärtige Touristenflut zu meiden. Eine landschaftlich unheimlich reizvolle Straße führt uns nach Réthimnon. Die kleinen, malerisch gelegenen Dörfer gehören noch den Griechen allein. Man kommt sich fast unverschämt vor, mit den dicken Wuppdichs diese idyllische Ruhe zu stören. Die Menschen sind außergewöhnlich gastfreundlich und zuvorkommend. Wir bleiben des öfteren stehen, trinken den guten und starken griechischen Kaffee, zu dem die Einheimischen uns einladen, und tauschen Zigaretten aus. In einem kleinen Dorf repariert man Ulli provisorisch seine gebrochene Ständerfeder. Bezahlen? Nein, nein – im Gegenteil, wir werden nochmals zum Kaffee eingeladen.
Am Nachmittag erreichen wir Sellia, und nun geht es über vierzig Kilometer Schotterwege nach Chóra Sfakion. Wir müssen höllisch aufpassen. In den lieblichen Buchten an der Südküste treffen wir zu unserer Verwunderung immer wieder auf einen Schwung Touristen, die mit Bussen auf den wenigen Nord- Süd-Straßen in die einzelnen Küstenorte gelangen und abends wieder zurückkehren. Also treiben wir die Gummmikühe wieder ins Landesinnere zurück. Eine Fahrt durch die gewaltige Farangi-Nimbrou-Schlucht beendet diesen Tag. Unsere Maschinen sehen aus wie die Schweine. Wir allerdings auch nicht besser.
Auf den Tip zweier Münchner Hondafahrer hin machen wir uns zwei Tage später auf den Weg nach Paleochóra an der Südküste der Insel. Die Tour dorthin ist sehr schön; die Straße besteht fast nur aus Zickzackkurven, am Wegrand stehen Birnbäume, denen wir von Zeit zu Zeit den Ast schütteln, und die vielen Schlaglöcher

Buntes, südländisches Leben überall – hier in Tzermiádo

Reich gedeckte Tafel mit den Köstlichkeiten von Piräus

nehmen wir schon fast routiniert nur noch zur Kenntnis. Von Paleochóra sind wir enttäuscht, lauter Touristen, Tramper und Galgenvögelgesichter. Wir essen unterwegs in einem kleinen Ort mit Namen Kantanos. Die Riesenkoteletts, den zünftigen griechischen Salat und den freundlichen Gastwirt werde ich so schnell nicht vergessen.

Am Montag besichtigen wir zeitig die Venezianische Festung in Réthimnon. Mit seiner kleinen, verwinkelten Altstadt und einem blühenden Geschäftsleben ist der sehenswerte Ort eine besondere Attraktion. Auf der Weiterfahrt schlägt Ulli plötzlich Alarm. Sein Vorderrad macht geräuschvolle Probleme. Wir erinnern uns an eine Werkstatt mit Drehbank, die wir in Réthimnon gesehen haben, und treffen dort den Mechaniker Konstantin Papalaki an. Der Schaden ist bald gefunden: Vorderradlager kaputt. Doch Ulli hat gut vorgesorgt und einen Satz Lager mitgenommen. Wegen einer fehlenden Distanzbuchse in der Radnabe fängt Konstantin an seiner uralten Drehbank an zu zaubern. Als Schneideisen dienen ihm teilweise zurechtgeschliffene Stahlnägel. Zu guter Letzt weigert sich der freundliche Mann noch standhaft, eine Bezahlung anzunehmen. Die Gastfreundlichkeit der Griechen ist offenbar grenzenlos. Beim Abschied versprechen wir wiederzukommen.

Es verbleiben uns noch zwei Tage bis zur Abfahrt des Fährschiffes von Kastelli an der Westküste Kretas nach Githion auf dem Peloponnes, und wir beschließen daher, uns noch den Osten der Insel anzusehen – auf Nebenstrecken, versteht sich. Unterwegs statten wir dem alten König Minos in Knossos, der antiken Hauptstadt der Insel, noch einen Besuch ab. Der zu Beginn unseres Jahrhunderts von dem Engländer Sir Arthur Evans wieder ausgegrabene 4000 Jahre alte Palast bietet heute mit seinen zum Teil in Beton rekonstruierten Treppen, Höfen, Säulenhallen, Vorratskammern und bis zu dreistöckigen Gebäudeteilen ein anschauliches Bild dieser ältesten europäischen Kultur. Den nachhaltigsten Eindruck hinterließen bei mir die wunderschönen Fresken im Megaron der Königin sowie im Prinzengang und der ausgesprochen hohe Stand der minoischen Hygiene und Wasserversorgung.

Eine wenig befahrene Landstraße führt uns weiter nach Archànes und Kastèli. Wir wollen ins Tal der Windmühlen nach Lasithi und entscheiden uns, die Abkürzung über die Berge nach Kastamonitsa und Tichos zu fahren. Die Straße wird bald zum knüppelharten Schotterweg und führt steile Höhen hinauf. Schließlich landen wir auf einem Karrenweg, und mir wird es langsam mulmig zu Mute. Fahrer und Maschine müssen Knochenarbeit leisten, uns läuft das Wasser nur so runter. An einem Steilhang mit tiefen, ausgewaschenen Furchen ist schließlich allein kein Weiterkommen mehr. Wir sitzen beide fest, die Kupplungen fangen bereits an zu stinken, und wir müssen die BMWs einzeln zu zweit den Hang hinaufbringen. Ich beginne, von einer leichten Enduro zu träumen, denn die Strekke schlaucht mich auf der Wuppdich mit Sportlenker und Vollverkleidung furchtbar. Ulli strahlt – er ist ganz in seinem Element. Nach mehreren Stunden erreichen wir endlich Aski und haben von dort aus nur noch das schlechte Stück bis Avdoú zu bewältigen. Mit der tiefen Abendsonne erreichen wir glücklich die Windmühlen. Es ist ein phantastisches Bild!

Im Süden hat man schnell Kontakt mit der Bevölkerung

Das ist ein Anblick über Lashiti, das Tal der Windmühlen

Der Ort Tzermiádo ist die Hochburg der Stoff- und Tuchhändler der Umgebung. Hier erstehen wir zwei handgearbeitete Schafwollpullover und eine wunderschöne, feste Überdecke. Es ist bereits Nacht, als wir in Mésa Lasithi in einer Dorfpinte nach einem Essen fragten. Der sich auf Heimaturlaub befindende Seemann Larsaris Konstantinos dolmetscht für uns, und als die Leute hören, daß wir aus »Germania« kommen, sind sie plötzlich wie umgewandelt. Da werden im Dorf Eier, Salat und Brot besorgt, und die Wirtsfrau beginnt, Kartoffeln zu schälen. Nach einer Stunde erhalten wir ein schmackhaftes Kartoffelomlett, einen würzigen Salat mit Ziegenkäse, und dazu spendiert man uns eine Flasche Landwein, der im Geschmack einem Tokajer gleichkommt. Für mich ist es immer wieder erstaunlich, wie erfreut die Menschen in den Dörfern Kretas Besucher aus Germania aufnehmen, vor allem, wenn man bedenkt, wie sich die Deutschen vor etwas mehr als 35 Jahren auf der Insel aufgeführt haben. Wir werden mit großem Hallo verabschiedet, nachdem die BMWs nochmals ausgiebig bestaunt wurden, und fahren anschließend in die Berge, um uns einen Schlafplatz zu suchen.

Die Straße führt weiter durch eine rauherzige Berglandschaft bis zu dem überlaufenen Küstenort Agios Nikólaos. Dann geht es an der Küste entlang nach Sitia, einer gottverlassenen, schmutzigen Hafenstadt, von wo aus es eine Fährverbindung zu den Inseln Kárpathos und Rhodos gibt. Es ist brütend heiß, und wir fühlen uns regelrecht schlapp, obwohl wir nur mit Shorts, T-Shirt und Helm fahren. Hinter dem Ort Palékastro geht es an verlockenden Strandbuchten vorbei. Am frühen Nachmittag sind wir in Iranos, entdecken einen sauberen Strand mit klarem Wasser und verbringen den Nachmittag mit Sonnen und Baden. Doch selbst in diesen entlegenen Winkeln der Insel stehen mehrere deutsche VW-Busse herum ... Nachts schlafen wir am Strand unter Palmen – fürwahr ein romantischer Anblick.

In einem Rutsch blubbern wir mit den Bayerinnen die Küstenstraße entlang zur Fähre nach Kastelli an der Westküste zurück. Im Gedanken nehmen wir bereits Abschied von Kreta und genießen noch einmal die schöne Landschaft. In Réthimnon besuchen wir unseren Freund Konstantin, er freut sich riesig. Mit den Tickets klappt alles bestens. Am Abend sitzen wir mit einer Mo-

torradfahrergruppe aus Berlin am Kai und reden über unsere Abenteuer.
Es wird eine Überfahrt mit Seegang und relingfreudigen Passagieren. Nach sieben Stunden laufen wir in Githion, Spartas einstigem Hafen im Süden des Peloponnes, ein und fahren mit den Berlinern noch bis Sparta. Die Gastfreundschaft der insulanischen Dörfer ist hier allerdings nicht mehr anzutreffen. Ulli und ich wollen noch bis Pilos kommen und erleben eine Fahrt durch die Langada-Schlucht mit leichtem Regen, kühlen Temperaturen und streckenweise sandigen Serpentinen.
Unterwegs fing meine Wuppdich leicht an zu stottern, und so reinige ich am folgenden Tag die Vergaser und wechsele die Zündkerzen. Ulli klagt ständig über einen klingelnden Motor, obwohl er die Zündung mehrfach korrigiert hat. Die Dellorto-Vergaser der 90 S scheinen bei schlechtem Sprit problematischer zu sein als die Unterdruckvergaser der RS. In Jugoslawien verschwindet dieses Motorklingeln später fast vollständig. Anscheinend ist der Sprit besser.
Unsere Fahrt führt uns weiter an der Westküste des Peloponnes entlang. Wir sind von der etwas eintönigen Landschaft wenig angetan. Die eigentlichen Reize der Halbinsel liegen wohl eher wieder im Landesinnern. Ab Kiparissia sind die Straßen sehr gut ausgebaut, und wir kommen zügig voran. Der weitläufige Olympic Beach bei Killini enttäuscht durch Nobelhotels und den Hinweis: No camping! Kurz hinter Káto Achaia finden wir dann doch noch einen netten Platz und kommen endlich zu unserer langersehnten und wohlverdienten Dusche.
Seit zwei Tagen haben wir einen anständigen Dünnpfiff und fühlen uns dementsprechend schlapp. Die öligen, meist nur lauwarm servierten Speisen in den Durchgangskneipen unterwegs, zeigen ihre Wirkung recht drastisch. Wir fahren trotzdem weiter. Einen landschaftlichen Genuß bietet an diesem Tag einzig die Kilisúra-Schlucht vor Agrinion. Die steil aufragenden Felsen sind ein überwältigender Anblick und verdeutlichen nachhaltig die Gewalt der Natur. In Vónitsa verpassen wir die richtige Abzweigung und lernen auf diese Art etwas unfreiwillig einen Teil der Insel Lefkas kennen. Für das hier im Bewuchs etwas dürftige Eiland können wir uns nicht so recht begeistern und kehren schließlich wieder zurück, um mit dem Fährschiff nach Prévaza zu fahren. Von hier aus gibt es regelmäßige Schiffverbindungen nach Korfu und Patras. Auf einem als Indian Village angelegten Campingplatz pflegen wir eineinhalb Tage lang unseren lädierten Magen-Darm-Trakt.
Wir müssen am Dienstag gegen Mittag in Igoumenitsa sein, um Karten für die Schifflinie um Albanien herum nach Jugoslawien zu erhalten und brechen zeitig auf. Während der Fahrt durch das Ori Párgas Bergland zeigt sich Griechenland wie zum Abschied nochmals von seiner charmantesten Seite. Es ist eine wahre Lust, die Gummikühe durch die engen Kurven und Serpentinen zu reiten und dabei einen Blick über die steilen Abhänge zu werfen. Pessimisten sollten hier gar nicht erst zu grübeln anfangen... In Ingoumenitsa angekommen buchen wir bis Dubrovnik und genießen anschließend den bürokratischen Papier- und Stempelkrieg. Der Warteplatz am Kai der Jadrolinija wird zum Sammelpunkt der Motorradfahrer. Ulli und ich freunden uns bald mit zwei Gruppen aus Berlin und Wolfsburg an. Es stellt sich heraus, daß die Berliner mit der vor Tagen auf Kreta angetroffenen Motorradgruppe aus Berlin bekannt und verwandt sind. Na, das gibt natürlich Gesprächsstoff. Wir bereuen es bald, nur bis Dubrovnik gebucht zu haben, zumal die Mehrkosten per Schiff bis Rijeka gerade den Benzinkosten der Küstenstraße entsprechen. Nach einem längeren Hin und Her können wir schließlich doch noch umbuchen.
Der zusätzliche Ruhetag an Bord wird ausgiebig genossen. Es ist hochinteressant, eine Landschaft, die man zuvor per Motorrad durchfahren hat, nun von der Seeseite aus an sich vorüberziehen zu lassen. Wir haben uns auf dem Oberdeck eingerichtet, aalen uns in der Sonne, kosten von dem schier unerschöpflichen Vorrat an Benzingesprächen, tauschen Adressen und Erfahrungen aus, verteilen kritisch Noten an die auf- und abflanierenden Bordschönen – mit einem Satz: Wir spielen Touristen und fragen uns bald, wie andere das einen ganzen Urlaub lang auf Kreuzfahrten aushalten. Nach zwei Tagen an Bord des Schiffes juckt uns wieder die Gashand.
Nach dem Ausschiffen in Rijeka fahren wir noch einen Schluck zusammen mit den Berlinern und Wolfsburgern, dann trennen sich unsere Wege. Wir versprechen, bald nach Berlin zu kommen. Unter Motorradfahrern entstehen Freundschaften anscheinend immer etwas schneller ... Ulli und ich wollen jetzt Nägel mit Köpfen machen. Die Gummikühe haben ebenfalls den heimatlichen Stall gerochen und drängeln. Wir haben bestes Wetter, schwitzen im Leder still vor uns hin und kommen gut voran. Anscheinend zieht die Heimat uns magnetisch an. Trotz der Schönen Tage freut man sich auf zu Hause.
In München wird nochmals Station gemacht, dann geht es heimwärts. Drei Wochen liegen hinter uns, gefüllt mit wertvollen Eindrücken, köstlichen Erlebnissen und unvergeßlichen Bildern. 6000 Kilometer Sonne und Meer – zu Hause wartet ein geduldiger Schreibtisch. Etwas nachdenklich betrachte ich den Kalender und beginne im Geiste zu zählen...

Text: Udo Staleker
Fotos: Klaus-Ulrich Thiele, Udo Staleker

Touristen Information zu Kreta

Übernachtungsmöglichkeiten

Die Insel besitzt nur wenige Zeltplätze, die sich hauptsächlich auf die Nordküste verteilen. Es läßt sich jedoch überall für wenig Geld ein Zimmer mieten, so daß größere und teurere Hotels nicht in Anspruch genommen werden müssen. Darüberhinaus kann auf Kreta jederzeit und ohne größeres Risiko im Freien übernachtet werden.
Die sanitären Anlagen sind oftmals bescheiden, funktionierende Duschen werden außerhalb der touristischen Ballungszentren und vor allem an der Südküste selten.

Fähren:

Kreta ist über die Fährlinie Piräus-Iráklion, Piräus-Chania und Githion-Kastelli zu erreichen. Wir bezahlten für die Überfahrt Piräus-Iráklion pro Person und Motorrad ca. DM 35,-- und für die Überfahrt Kastelli-Githion knapp DM 30,-. Die Fahrtdauer beträgt 12 bzw. 7 Stunden. In der Hauptreisezeit empfiehlt es sich, die Rückfahrt von Kreta aus rechtzeitig zu buchen.

Weitere Tips:

In der glühenden Mittagshitze ist auf den Straßen zum Teil Vorsicht geboten. Zu vielen schönen Teilen der Insel führen noch Schotterstraßen, jedoch befindet sich das Straßennetz vor allem an der Südküste im Aufbau.
Empfindliche Mägen sollten die sehr ölhaltigen und meist nur lauwarmen Speisen der Griechen etwas meiden, dasgleiche gilt für das Glas Leitungswasser, welches zu dem starken griechischen Kaffee serviert wird. Kohletabletten sollten in jedem Falle mitgeführt werden.